

vom 18. ins 19. Jahrhundert als trennende Gräben? Und nicht zuletzt: Wie wäre hier die Übergangszeit (Epoca Napoleonica) einzuordnen?

*Dominik Burkard*

MARTIN BURKHARDT: Die Diskussion über die Unkirchlichkeit, ihre Ursachen und möglichen Abhilfen im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Dargestellt an ausgewählten Quellen (Europäische Hochschulschriften. Reihe XXIII, Bd. 658). Frankfurt a.M.: Peter Lang 1999. 389 S. Kart.

»Unkirchlichkeit – ein modernes Problem?« So lautet die Leitfrage der vorliegenden Studie, die 1997/98 als Dissertation von der Evangelischen Theologischen Fakultät in München angenommen wurde. Ansatzpunkt ist die gegenwärtige Krise der Kirchen mit dem empirischen Befund, der sich durch die Formel »distanzierte Kirchlichkeit« oder plakativer mit dem Slogan »Glaube ja, Kirche nein« charakterisieren läßt, d.h. eine eher praktisch- und fundamentaltheologische als historische Fragestellung. Untersuchungsgegenstand ist die literarische Auseinandersetzung um das Thema »Unkirchlichkeit« im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Dieser Rekurs auf die Geschichte steht für Burkhardt jedoch immer im Kontext einer ekklesiologischen Betrachtung, die nach der Relevanz dieser historischen Debatte für die Gegenwart fragt. Ziel der Untersuchung ist es zu klären, ob es sich bei der »Unkirchlichkeit« um ein im Gefolge der Aufklärung entstandenes spezifisch modernes Phänomen handelt oder ob man es hier mit einem grundsätzlichen ekklesiologischen Problem zu tun hat, das epochenübergreifend eine zeitlose Struktur aufweist. Das Motto, das Burkhardt seiner Untersuchung voranstellt, »Nihil novi sub sole« (Pred. Salomo 1,9), verweist bereits darauf, welcher Auffassung der Autor zuneigt. Andererseits: Die Flut von Schriften, die in den Jahrzehnten vor und nach der Wende zum 19. Jahrhundert zum Thema »(Un-) Kirchlichkeit« erschienen, zeugen von einem erhöhten Diskussionsbedarf, der vor allem durch die Auseinandersetzung mit der Kirchen- und Religionskritik der Aufklärung hervorgerufen worden war.

Burkhardts Thema ist die literarisch fixierte Debatte. Er erfaßt damit also »nur« den Diskurs, der theologisch und historisch interessant ist, von dem aber nicht ohne weiteres auf die Lebenswirklichkeiten zurück geschlossen werden kann. Die Auswertung der rund 500 Schriften und Zeitschriftenartikel zum Thema »Unkirchlichkeit« folgt einem dreigliedrigen Schema, das sich in den meisten Schriften wiederfindet: Nachdem zunächst der »Verfall« der Kirchlichkeit und/oder Religiosität beklagt wird, gehen die Autoren der Frage nach den Ursachen nach und präsentieren schließlich Möglichkeiten, um Abhilfe für das Problem zu schaffen. Burkhardts Quelleninterpretation ist im wesentlichen textimmanent. Auf den biographischen, politischen, sozial- und geistesgeschichtlichen Kontext wird bei einzelnen Autoren exemplarisch ausführlicher eingegangen. Die Untersuchung gliedert sich in drei Hauptteile: Zunächst werden die Anfänge der Diskussion über die Unkirchlichkeit im 18. Jahrhundert im Überblick dargestellt. Im zweiten Teil wird diese Diskussion vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1820 sehr detailliert und einer genauen Chronologie folgend analysiert; Schwerpunkte liegen auf der Erweckungsbewegung und den Initiativen zur Kirchenreform durch Friedrich Schleiermacher. Im dritten Hauptteil stehen schließlich – als Höhepunkt und (vorläufiger) Abschluß der Debatte – zwei Schriften im Mittelpunkt, in denen sich die Argumentation der vorangegangenen Jahrzehnte noch einmal wie in einem Brennspiegel bündelt: Karl Gottlieb Bretschneiders »Über die Unkirchlichkeit in dieser Zeit« von 1820 und Ernst Joseph Gustav de Valentis »Über den Verfall der protestantischen Kirche« von 1821. Der umfangreiche Anhang der Untersuchung enthält neben den nach verschiedenen Kategorien systematisierten bibliographischen Angaben zu den Quellen insbesondere ein sehr nützliches alphabetisches Verzeichnis der Autoren mit kurzen Biogrammen und Hinweisen auf Sekundärliteratur.

Die genaue chronologische Untersuchung läßt erkennen, daß die »Entkirchlichung« um 1780 einen gewissen »Schwellenwert« überschritten hat. Der kirchliche und religiöse Verfall schien offensichtlich, und die Regierungen machten sich Gedanken über Gegenmaßnahmen. Ein Rückgang der »Unkirchlichkeit« und eine Konsolidierung der kirchlichen Verhältnisse sind dann während und nach den Befreiungskriegen 1813/14 festzustellen.

Die kontroverse Diskussion darüber, was denn überhaupt unter »Verfall der Religion« oder »Verfall der Kirche« zu verstehen und wie die damit verbundenen Phänomene zu bezeichnen seien, verweisen, wie Burkhardt überzeugend darstellt, darauf, daß die Zeitgenossen selbst der Auffassung waren, daß es sich hier um eine historisch neue Problemlage handelte. Gerade wegen dieses historischen Befundes ist die relativierende Deutung Burkhardts jedoch nicht recht einsichtig: Die Tatsache, daß ein »Verfall der Kirche« seit Bestehen des Christentums in allen Epochen immer wieder einmal konstatiert wurde und wird, verweise – so Burkhardt – darauf, daß man von einer gewissen, nicht reduzierbaren »Sockelunkirchlichkeit« auszugehen habe, die während der Aufklärungszeit lediglich in einer spezifischen Form ihren Ausdruck gefunden habe.

Bretschneider und de Valenti vertreten in diesem Kontext zwei Grundpositionen, deren Reflexion, nach Burkhardt, auch für die gegenwärtige Debatte hilfreich sein kann: Versteht man wie de Valenti in der Tradition des Pietismus und der Erweckungsbewegung den Verfall der Kirche im wesentlichen als Abfall des Menschen von Gott, theologisch gesprochen also als Sünde, so ist nach reformatorischer Tradition »Abhilfe« nur durch Gott selbst möglich. Geht man jedoch wie Bretschneider im Sinne der Aufklärung davon aus, daß es sich bei der Unkirchlichkeit um ein gesellschaftliches Phänomen handelt, nämlich um die Ablehnung einer bestimmten gesellschaftlichen Verfaßtheit des Christentums (und nicht unbedingt seines Inhaltes), so lassen sich diese komplexen gesellschaftlichen Ursachen analysieren und Gegenmaßnahmen (»Reformen«) erarbeiten. Die theologische Deutung Burkhardts, daß diese beiden Positionen keine unüberbrückbaren Gegensätze bilden, sondern über die Pneumatologie miteinander vermittelt werden können, ist allerdings für Historiker und Nicht-Theologen nicht leicht nachvollziehbar.

Ungeachtet dieser theologischen Akzentuierung bildet die Untersuchung Burkhardts mit ihrer systematischen und wohl nahezu lückenlosen Erfassung des Schrifttums zur »Unkirchlichkeit« im späten 18. Jahrhundert einen wichtigen Forschungsbeitrag zu der seit einigen Jahren unter Historikern geführten und noch keineswegs abgeschlossenen Debatte über Säkularisierung und Dechristianisierung in der (Frühen) Neuzeit.

Anne Conrad

Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen, hg. v. SYBILLE BACKMANN, HANS-JÖRG KÜNAST, SABINE ULLMANN u. B. ANN TLUSTY (Colloquia Augustana, Bd. 8). Berlin: Akademieverlag 1998. 406 S. Geb.

Der vorliegende Band hat eine forschungspraktische und eine theoretische Wurzel. Anstoß und Ausgangspunkt für eine Gruppe junger Historikerinnen und Historiker, die zur Augsburger Stadtgeschichte arbeiteten, war die Beobachtung, daß in verschiedenen Diskursen und Interaktionen der Frühen Neuzeit die Ehre eine zentrale Rolle spielt. Auch über Augsburg hinaus, so belegen die Beiträge des vorliegenden Bandes, ist die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Ehre in vollem Gang. Was der Band uns an konzeptuellem Rahmen mit auf den Weg gibt, ist allerdings eher dürftig. In ihrer Einleitung definieren *Sybille Backmann* und *Hans-Jörg Künast* »Ehre« – in Übereinstimmung mit der neueren Forschung – als »mehrstufiges, komplexes Kommunikationssystem zur Regelung sozialer Beziehungen«, das als ein semantischer Code funktioniere. Ziel des Bandes sei es, »den heuristischen Wert des Konzeptes der Ehre an ausgewählten thematischen Beispielen für die historische Forschung« zu erweisen. Der Untertitel »Identitäten und Abgrenzungen« gibt einen Hinweis auf die spezielle Perspektive des Bandes: Über Ehrzuweisungen bzw. -absprechungen erfolge sowohl die Bildung kollektiver und individueller Identitäten als auch die Marginalisierung und Abgrenzungen von Einzelmenschen und sozialen Gruppen in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Über den »Identitäts«-Begriff ließe sich nun trefflich streiten. Die meisten Beiträge des Bandes zeigen eindrucklich, wie komplex, wandel- und verhandelbar die Ehre in der Frühen Neuzeit konstruiert war. Gegen eine bisweilen – gerade bei Erörterungen über Standes- oder Geschlechterlehre – noch zu findenden »essentialistischen« Umgang mit der Ehre (gleichsam als eisernes Gehäuse der Vormoderne) wäre im Anschluß an die knappen Überlegungen der Einleitung vielleicht stärker eine »nominalistische« Lesart zu betonen.

Der Band ist in einzelne Abschnitte geteilt, denen jedoch nicht durch Zwischenüberschriften und Erläuterungen ein inhaltliches Profil gegeben wird. Die beiden Beiträge der ersten Sektion von *Hans Wellmann* und *Peter Schuster* setzen beim Begriff an und betonen beide die Polysemie und